Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift

Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich

Band: 2 (1898-1899)

Heft: 1

Rubrik: Vermischtes

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 18.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

dem Schlosse. Als er in die Nähe der Blutbuche kam, hörte er noch einmal das silberne Mädchenlachen, und durch die grünen Blätter der Büsche schimmerte das lichte Kattunkleidchen. Da blieb er einen Augensblick stehen und sagte leise vor sich hin:

"Heute bin ich dein Schutzgeist gewesen, du aber sollst der des unseligen Johann Richter sein!"

Und er ging weiter, vorüber an dem Posten, welcher unter das Gewehr rief, hinauf nach seinem Arbeitszimmer.

Hichter und riß es mitten durch.

Und seine Seele wurde ruhig.



Vermischtes.

Bu unfern Bildern. "Seifenblafen." Glückliche Rindheit, die felbstvergeffen fich ergötzen kann an dem Spiel farbenschillernder Seifenblafen! Bas verschlägt es, wenn eines der luftigen Gebilde platt, man sendet ein anderes in die Luft und mit demielben Gleichmut, ja mit Gelächter fieht man auch dieses wie ein schönes Traumbild zerflichen. Schnell genug naht aber die Zeit, da aus dem Kinderspiel bitterer Ernft und Wirklichkeit wird, was vorher bloß Symbol war. So viele der schönften Glückträmme erweisen sich als buntglangende Seifenblasen und zerftieben wie diefe. Aber wie gang anders als früher stellt fich jest bas Menschenkind zu bem Berlufte seiner Seifenblasen! Wie straubt es sich dagegen, sie nur als folche anzuerkennen. Aber unerbittlich läßt die graufame Wirklichkeit eine der farbenprächtig schillernden Blafen nach der andern platen. Wie wir uns auch winden und krümmen, ob sich uns das Herz noch so schmerzhaft dabei frampft, der beste Teil unseres gehofften Glückes erzeigt fich als bloße Träume — Seifenblasen. — Das Glud zweier verbundener junger Bergen scheint auf lange Jahre fest gegründet, ungerftorbar, ba tritt plötlich ber Tod bagwischen und an Stelle höchster Seligfeit ift tiefftes Leib. Fröhlich hat einft die Jungfrau bas Elternhaus verlaffen, um bem Gatten zu folgen, auf deffen Dafein funftig ihr eigenes ruben follte. Gebrochen fehrt bas junge Beib über die Schwelle des Elternhauses gurud. Wie vielen, die vom Glud und den Menfchen verlaffen, bleibt wenigstens ein Rettungsanter, an dem die vom Sturme des Lebens bin und hergeworfene Unglückliche fich halten kann, wo fie einzig Verständnis und Troft findet. Sie weiß "all beinen Schmerg ftillt's Mutterherg."

Und seltsam, wunderbar ist das Menschenherz. Nach tausend und abertausend Enttänschungen, in der Nacht des tiefsten Unglücks klammert sie sich an ein helles Fünklein, richtet sich daran empor zu neuer Stärke, neuem Leben. Was wäre das Menschenherz ohne die Hoffnung! Sie ist das Labsal, der Stab, das Leben aller gedrückten Seelen. Trefslich hat der berühmte Maler Gabriel Max ihr Wesen, das gern mit frommem Glauben gepaart ist, in seiner Allegorie getroffen.